

Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege

LXVII · 2013 · HEFT 3/4

VERLAG BERGER · HORN/WIEN

Birgit Franz/Waltraud Kofler-Engl (Hg.), *Umstrittene Denkmale. Monumenti controversi. Der Umgang mit dem Erbe der Diktaturen. Come gestire l'eredità delle dittature*. Arbeitskreis Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V. Gruppo di lavoro per la teoria e l'insegnamento della tutela dei monumenti. Heft 22. Holzminden 2013, 212 Seiten, ca. 84 Abbildungen s/w, ISBN 978-3-940751-72-0.

Ausgehend von der Diskussion um die Erhaltung der Denkmale und Denkmäler der Mussolini-Ära in Südtirol, insbesondere des sogenannten Siegesdenkmals in Bozen, fand die Jahrestagung des Arbeitskreises Theorie und Lehre in der Denkmalpflege e. V. im Oktober 2012 in der Südtiroler Landeshauptstadt statt. Das Tagungsthema trug den Titel „Umstrittene Denkmale. Monumenti controversi“ und spiegelt bereits im Titel die bilinguale Ausrichtung der Tagung wider. Der Untertitel „Der Umgang mit dem Erbe der Diktaturen. Come gestire l'eredità delle dittature“ verrät und präzisiert, dass es sich hierbei um das bauliche Erbe von Diktaturen handelt. Seit Herbst 2013 liegt nun diese umfangreiche Dokumentation der Tagungsergebnisse vor, mit 19 Fachartikeln von internationalen ExpertenInnen. Der Bogen, der dabei gespannt wird, reicht von europäischen Fallbeispielen aus Italien, Deutschland, Österreich, Spanien und Portugal bis zu Beispielen vom afrikanischen Kontinent. Als Herausgeberinnen der Publikation zeichnen Birgit Franz (Holzminden) und Waltraud Kofler-Engl (Bozen) verantwortlich.

Die Aktualität des Themas kann einerseits an dem großen medialen Echo, das die Tagung begleitet hat, andererseits an der großen TeilnehmerInnenzahl abgelesen werden. Nach einem einleitenden Vorwort der beiden Herausgeberinnen, in dem die Ausgangspunkte der Tagung erläutert werden, steckt Hans-Rudolf Meier (Weimar) Thema und Forschungsfeld ab. Zudem verweist er sowohl auf die große Bandbreite als auch die internationale Färbung der Referate bzw. der eingereichten Artikel. Der Autor stellt fest, dass die Tagung einen wichtigen Beitrag zur aktuellen Grundsatzdebatte des Umgangs mit umstrittenem baulichem Erbe geleistet hat und sich dies auch in der vorliegenden Publikation widerspiegelt. In den drei Tagen der Konferenz sei es gelungen, wesentliche Fragen zu stellen, mögliche Antworten hierfür zu finden und zu diskutieren, aber vor allem einen Erfahrungsaustausch zwischen den TeilnehmerInnen zu ermöglichen.

Der Aufbau des Heftes orientiert sich im Wesentlichen am Ablauf der Tagung und gliedert sich in sechs Teile. Der erste Teil besteht dabei aus dem Beitrag von Walter Niedermayr (Bozen), der das von ihm betreute universitäre Projekt an der Freien Universität Bozen vorstellt. Dabei setzten sich StudentInnen mit dem Thema „Umstrittene Denkmale“ in fotografischen Arbeiten auseinander. Die entstandenen Fotos sind in dem Tagungsband abgebildet und illustrieren die einzelnen Teile der Publikation.

Der zweite Teil trägt den Titel „Kontextualisierung“ und bildet das theoretische Fundament bzw. erläutert die laufenden Fachdiskussionen, auf die das Heft aufbaut. Der erste Beitrag stammt von Ingrid Scheurmann (Bonn/Dortmund), die darauf verweist, dass die Denkmalpflege nach wie vor auf einer Ästhetikfixierung basiert. Sie plädiert für eine Denkmalpflege, die kritisch darauf achtet, dass Differenzen des baulichen Erbes bewahrt werden. Dies führe in weiterer Folge auch dazu, dass ein demokratisch legitimes öffentliches Interesse widerspiegelt wird. Ferner verweist die Autorin auf die Abstinenz der Denkmalpflege im Fach der Zeitgeschichte und fordert zu mehr Präsenz auf. Scheurmann sieht



434. Buchumschlag „Umstrittene Denkmale“

eine Notwendigkeit darin, dass die von ihr als „offene Objekte“ bezeichneten Denkmälern bewahrt werden müssen, da sie von einer anderen Kultur und Gesellschaft zeugten, und diese Bauwerke einen Speicher für materielle und immaterielle Werte bildeten. Abschließend postuliert die Autorin, dass Denkmale umstritten respektive streitwertig sein müssen, denn nur auf diese Weise blieben sie lebendig bzw. schwierig sie nicht und würden dadurch nicht vergessen.

Gerhard Glüher (Bozen) widmet sich in seinem Bericht dem von Micha Ullmann geschaffenen Mahnmal „Bibliothek“ am Berliner August-Bebel-Platz, das an die Bücherverbrennung vom 10. Mai 1933 erinnert. Der Autor geht der Frage nach, inwieweit das Mahnmal durch die Errichtung einer unmittelbar darunterliegenden Tiefgarage zerstört wurde. Obwohl der Eingriff keine erkennbaren visuellen Auswirkungen auf das Mahnmal hat, betont der Autor, dass durch diese Maßnahme die Authentizität des Ortes respektive auch jene des Werkes zerstört worden sei. Glüher räumt zwar ein, dass den Menschen ein Bedürfnis des Vergessens von schmerzhaften Erinnerungen innewohnt und dass dieses Vergessenwollen mit einem Erhalt von Verbrechenorten nur schwer vereinbar wäre. Abschließend stellt der Autor fest, dass genau hierin die größte Herausforderung einer historischen Disziplin bestehe, nämlich den Widerstand gegen das Vergessen zu gewährleisten.

Kerstin Stamm (Berlin) zieht in ihrem Beitrag das Resümee, dass die Vereinbarkeit von zwei Prinzipien, einerseits jenes des Denkmalschutzes, andererseits jenes der Partizipation, zu den Hauptaufgaben der Denkmalpflege gehören sollte. Dass daraus Konflikte resultieren würden, sei zwar nicht von der Hand zu weisen und läge in der Natur der Sache, allerdings plädiert die Autorin dafür, dass DenkmalpflegerInnen mehr als ÜbersetzerInnen agieren müssten. Denn nur dies ermögliche allen Beteiligten, vor allem den EigentümerInnen,

die Werte und das Besondere der Objekte zu erkennen. Mit Hilfe von „Denkmalkonflikte“ könne die amtliche Denkmalpflege Differenzen analysieren und Ursachen erforschen. Dies böte die Chance, auf die jeweils notwendigen Bedürfnisse eines Objektes einzugehen und in weiterer Folge das Vermittlungskonzept abzustimmen. Am Ende fordert Stamm eine kontinuierliche Auseinandersetzung im „friedlichen Unfrieden“, damit eine breite Vielfalt an Denkmalen bewahrt werden kann.

Waltraud Kofler-Engl befasst sich in ihrem Beitrag mit der Geschichte der Stadt Bozen, insbesondere mit der Zeit des faschistischen Regimes. Die Südtiroler Landeshauptstadt sei wie keine andere Stadt durch das faschistische Ventennio gezeichnet und verfüge nach wie vor über zahlreiche architektonische Zeugnisse dieser Zeit. Zudem sei die Stadt mit einer dichten Verknüpfung von Macht, Repräsentation und Symbolik ausgestattet, die ihresgleichen suche. Ein weiterer Aspekt komme durch die Tatsache hinzu, dass hier auch zwei ethnische Gruppen nebeneinander leben, und dies führe nach wie vor zu gesellschaftlichen Auseinandersetzungen, wie dies am Beispiel des sogenannten Siegesdenkmals zu erkennen ist. Anhand dieses Denkmals zeigt die Autorin die gesamte Dimension des Dilemmas auf und verweist auch auf die unterschiedlichen Zuständigkeiten der Behörden. Denn dem Siegesdenkmal komme ein nationales Interesse zu, was zur Folge habe, dass es unter staatlicher und nicht regionaler Kompetenz stehe, was ebenfalls zu Spannungen in der Gesellschaft führe. Der Beitrag leitet zum dritten Teil über, der sich mit den Denkmalen und Denkmälern des italienischen Faschismus beschäftigt.

In ihrem Artikel widmet sich Ines Oberhollenzer (Berlin/St. Jakob im Ahrntal) dem Alpini-Denkmal in Bruneck. Dieses wurde 1938 zu Ehren der im Abessinien-Krieg (Italienisch-Äthiopischer Krieg) kämpfenden Gebirgsjägerdivision errichtet. Anhand einer detaillierten Bauforschung zeichnet die Autorin sowohl die Bau- als auch die Zerstörungsgeschichte des Denkmals nach. Der Bau fällt, wie auch das Siegesdenkmal, nicht in die Zuständigkeit der Autonomen Provinz Südtirol, sondern ist ein Denkmal von nationalem Interesse. Das Denkmal wurde in der faschistischen Zeit errichtet und symbolisiert somit ein „fremdes“ Erbe, nämlich jenes der italienisch-sprachigen Bevölkerung. Mehrere Anschläge haben dazu geführt, dass jetzt an Stelle der einstigen übermannsgroßen Gebirgsjägerfigur nur mehr der Torso einer männlichen Büste erhalten geblieben ist, die im Volksmund auch als „Kapuziner-Waschl“ bezeichnet wird.

Fabio Campolongo und Cristina Volpi (beide Trient) zeigen in ihrem Beitrag, wie es der faschistischen Diktatur im Laufe des Ventennio gelungen ist, in Trient ihre Architektur umzusetzen. Die Autoren stellen dabei fest, dass es sich hierbei um ein bauliches Erbe handelt, das über einen hohen künstlerisch- bzw. architekturhistorischen Wert verfüge und möglichst authentisch überliefert werden sollte. Darauf aufbauend plädieren Campolongo und Volpi für eine differenzierte Beurteilung, die für eine fachliche Auseinandersetzung notwendig sei. Diese sollte stets auf der wissenschaftlichen Ebene stattfinden und sich nicht mit der emotionalen oder politischen Ebene vermischen, denn nur auf diese Weise könne eine objektive Analyse stattfinden und eine Erhaltung des kulturellen Erbes gewährleistet werden.

Die „città nuove“ der Pontinischen Ebene (Latina, Sabaudia, Pontinia, Aprilia und Pomezia) sind Thema des Beitrags von Daniela Spiegel (Berlin). Sie skizziert darin sowohl die Baugeschichte des bekanntesten und umfangreichsten städtebaulichen Projekts der faschistischen Ära in Italien, das zwischen

1927 und 1939 errichtet wurde, und stellt die besondere Problematik, die sich beim Umgang mit dem baulichen Erbe ergibt, dar. Diese besteht darin, dass sich die BewohnerInnen der Städte in der Nachkriegszeit nicht von den Bauten bzw. der Entstehungsgeschichte der Städte emanzipiert haben. Pointiert konstatiert die Autorin dies bereits im Titel des Beitrags „Ma è (solo) un'opera d'arte“, nämlich dass die BewohnerInnen keine inhaltliche Verbindung zwischen Architektur und dem faschistischen Regime sehen, sondern die Architektur mit einer erschreckenden Selbstverständlichkeit zur Kenntnis nähmen.

Martha Verdorfer (Bozen) beleuchtet sowohl den Umgang als auch die Einbindung von Denkmalen/Denkmalern in den schulischen Kontext von Südtirol. Sie unterstreicht, dass eine historische Auseinandersetzung zum Teil zwar dahingehend erfolge, dass vor allem an den zwanzigjährigen italienischen Faschismus erinnert werde, allerdings bleibe die Zeit der Kollaboration mit dem NS-Regime samt den daraus hervorgegangenen baulichen Hinterlassenschaften unbeachtet. Dementsprechend fordert die Autorin eine kritische Auseinandersetzung auch mit diesem geschichtlichen Abschnitt und sieht darin die Chance für eine offene und sachliche Aufarbeitung. Abschließend hält Verdorfer fest, dass eine stärkere Einbindung von Erinnerungsorten und Denkmalen in den Schulunterricht unabdingbar sei, um Geschichte, für Schüler/Innen, erlebbar und vermittelbar zu machen.

Mit den sogenannten Brückenkopfbauten der oberösterreichischen Landeshauptstadt setzt sich Paul Mahringer (Wien) in seinem Artikel auseinander und leitet in den vierten Teil über. Dieser thematisiert das architektonische Erbe der NS-Diktatur. Ausgangspunkt für den Autor ist dabei die Frage, wie es dazu kommen konnte, dass in den Köpfen der Bevölkerung die Bauten als eine positive Leistung des Wiederaufbaus wahrgenommen werden und nicht als bauliche Zeugnisse des NS-Regimes. Sorgfältig analysiert der Autor einerseits die Polyvalenz und Transformation von unbequemen Denkmalen in Österreich, andererseits zeichnet er die Baugeschichte der Brückenkopfgebäude und der sie begleitenden Diskussionen nach. Mahringer verknüpft die Ergebnisse der Analyse und gelangt zu dem Resultat, dass vor allem die Transformation und die Polyvalenz zu der eingangs erwähnten Wahrnehmung der Bauten geführt haben.

Leo Schmidt (Cottbus) beschäftigt sich in seinem Artikel mit der ehemaligen NS-Heeresversuchsanstalt in Peenemünde auf der Ostseeinsel Usedom, einem 25 km² großen Areal, auf dem von 1936 bis 1945 Forschungen zur Luft- und Raumfahrt durchgeführt wurden. Schmidt stellt die im Zuge eines universitären Forschungsprojektes gewonnenen Erkenntnisse und Dokumentationen vor. Den ForscherInnen ist es gelungen, 800 Überreste zu lokalisieren und in einem Geoinformationssystem zu kartieren. Abschließend stellt der Autor Gedanken zu möglichen Nachnutzungen an, die zurückhaltend mit den Überresten umgehen sollten, um die vielschichtige Bedeutung des Ortes zu bewahren.

Ursula Schädler-Saub (Hildesheim) widmet sich in ihrem Artikel dem Nürnberger Reichsparteitagsgelände. Sie skizziert die Geschichte vor allem im Bezug auf den Umgang mit der Anlage. Sie konstatiert dabei, dass am Anfang von Seiten der Stadt keine kritische Auseinandersetzung mit dem Erbe stattgefunden habe bzw. der Umgang auch betont distanziert gewesen sei. Jetzt stelle sich vor allem die Frage der Instandhaltung sowie der weiteren Nutzung des Geländes und der Vermittelbarkeit gegenüber einer breiten Öffentlichkeit.

Im fünften Teil wird auf die Frage zum Gedenken und Denkmalstreit eingegangen. Den zentralen Punkt des Bei-

trags von Sandro Scarocchia (Bergamo) bildet das Mahnmal der italienischen Gefangenen in Auschwitz, das sich im UNESCO-Weltkulturerbe befindet. Bei dem Mahnmal handelt es sich um kein architektonisches Zeugnis eines diktatorischen Regimes, es wurde vielmehr 1980 errichtet und 2011 wieder geschlossen. Scarocchia nimmt die Schließung zum Anlass, um darauf zu verweisen, dass die Maßnahme zum Verlust des Welterbestatus führen müsse, denn es handle sich bei dem Mahnmal von 1980 um ein denkmalkonstituierendes Element. Seinem Beitrag ist ein von ihm verfasster Brief an VertreterInnen der deutschen Denkmalpflege angeschlossen, indem der Autor seine deutschen KollegInnen auffordert sich seiner Meinung anzuschließen.

Axel Klausmeier (Berlin) befasst sich mit der Denkmallandschaft der Berliner Mauer. Er fragt sich, wie der Bedeutungs- und Akzeptanzwandel des, wie er schreibt, „gewordenen Denkmals“ vonstatten ging und betont, dass dieser Wandel gerade mit Hilfe des „Streitwerts“ erlangt wurde. Er sieht die Denkmalpflege in der Pflicht, sich im Sinne von Substanzerhalt und Nachhaltigkeit für solche Objekte einzusetzen, um Denkmale auch nachfolgenden Generationen als Quellen zu erhalten. Vor allem in Anbetracht der Tatsache, dass sich die Wirkungszeiten von Politikern und Investoren sehr stark verkürzt haben, müsse man für Kontinuität sorgen.

Birgit Franz und Georg Maybaum (Hildesheim) beschäftigen sich in ihrem Beitrag mit den architektonischen Relikten der Franco-Zeit in Spanien. Beide stellen dabei fest, dass es in Spanien, bedingt durch den ausgeprägten Föderalismus, divergierende Arten des Umgangs mit den Objekten aus der franquistischen Zeit gibt. Zudem sehen Franz und Maybaum große Differenzen in der Erinnerungskultur der unterschiedlichen Regionen von Spanien. Am Ende treten sie unmissverständlich dafür ein, dass die Erinnerung die schärfste Waffe gegen das Vergessen sei und daher der Denkmalpflege eine besonders verantwortungsvolle Rolle im Bewahren von Erinnerung in Form des architektonischen Erbes zukomme.

Die Zeit der Diktatur in Portugal unter António de Oliveira Salazar, und ihr architektonisches Erbe thematisiert Christian von Oppen (Weimar) in seinem Beitrag. Ausgewählte Beispiele zeigen, dass die Bevölkerung wenig kritisch mit der Person von Salazar umgeht und dass viele ihn nach wie vor als größten Portugiesen aller Zeiten sehen. Demzufolge seien zahlreiche Zeugnisse seines Erinnerungskultes erhalten geblieben. Von Oppen stellt fest, dass das Bild des Diktators Salazar in weiten Teilen der Bevölkerung nicht reflektiert wird und keine kritische Auseinandersetzung stattfindet.

Winfried Speitkamp (Kassel) referiert in seinem Artikel wie sich afrikanische Länder nach dem Ende der Unterdrückung durch die Kolonialmächte emanzipiert und gegenüber den baulichen Hinterlassenschaften dieser Zeit verhalten haben. Er definiert die Vorgehensweise als „Transitionssymbolik“. So seien Denkmale der Kolonialzeit neu gestaltet und in weiterer Folge für neue Erinnerungsformen adaptiert worden, was zu einer „Verschleierung“ der bauzeitlichen Substanz führe.

Im Anschluss an die Tagungsbeiträge findet sich unter dem Titel „Böse Zeichen. Denkmalpflege und Erinnerungspolitik“ noch ein „Nachgedanken zur Tagung“ von Thomas Will mit Kommentaren von Hans-Rudolf Meier und Ingrid Scheurmann. Leider ist dieser Beitrag mit keinem einleitenden Kommentar versehen, sodass sich den LeserInnen nicht gleich erschließt, dass es sich hierbei um eine kritische Analyse der Tagung handelt. Die zentrale Frage lautet, ob es tatsächlich oberste Prämisse der Denkmalpflege sein sollte, ein negatives Erbe zu erhalten. An markanten Stellen werden die

Gegenpositionen von Hans-Rudolf Meier und Ingrid Scheurmann als Kommentare angebracht und teils wieder von Will kommentiert. So entsteht eine lebhaft akademische Debatte.

Die Publikation gibt einen sehr guten Einblick in die unterschiedlichen Formen eines denkmalpflegerischen Umgangs mit dem architektonischen Erbe von Diktaturen im europäischen Raum. Das große Spektrum an Fachbeiträgen ist beachtlich, bedauerlich ist jedoch, dass keine Beispiele aus den Staaten des ehemaligen Warschauer Paktes Eingang in das Heft gefunden haben. Darüber hinaus bilden die prägnanten Zusammenfassungen einen guten ersten inhaltlichen Überblick, allerdings offenbart sich darin auch eine Schwäche, da es aufgrund der Anordnung direkt vor den eigentlichen Artikeln zu ungewollten Wiederholungen einzelner Textteile kommt, die zu Verwirrungen bei den LeserInnen führen. Das Tagungsheft stellt dennoch einen lesenswerten, äußerst aufschlussreichen und logischen Beitrag zu der mit Norbert Huses Buch initiierten Diskussion über „unbequeme Denkmale“ dar.

Florian Leitner

Kommentar von Paul Mahringer zu Thomas Wills „Nachgedanken“: Die tatsächlich zu wenig „ausgeschilderten“ Nachgedanken von Thomas Will stellen durchaus eine kritische, um nicht zu sagen polemische Nachbesprechung des Symposiums dar; deren Qualität, trotz einiger ironischer Nebenbemerkungen zur Stimmungslage der TagungsteilnehmerInnen („spöttische Heiterkeit im Saal“), besonders in der Interaktion mit Ingrid Scheurmann und Hans-Rudolf Meier besteht. Interessant erscheint dabei, dass die Erhaltung des schwierigen Erbes etwa der NS-Vergangenheit selbst im deutschsprachigen theoretischen Diskurs der Denkmalpflege noch immer nicht ganz unumstritten zu sein scheint.

Will reibt sich nicht nur an der „missionarische[n] Beflis-senheit“ so mancher KollegInnen, sondern stellt auch die Bedeutung des „Streitwerts“ negativer Denkmale in Frage. Ingrid Scheurmann kontert zu Recht mit dem Hinweis auf die Prozesshaftigkeit von Riegls Denkmalwerten, bei denen es um Abwägung und Ausverhandlung unterschiedlicher Positionen geht. Handelt es sich doch auch bei dem von Scheurmann als eher „partikular“ bezeichneten Streitwert mehr um ein Symptom bzw. eine Eigenschaft unterschiedlicher Wertekonstellationen als um einen eigenen denkmalkonstituierenden Wert. In diesem Sinne ist Wills Vorwurf, die Denkmalpflege würde sich als „unparteiische“ Fachdisziplin gebärden, ohnedies obsolet, denn zumindest die behördliche Denkmalpflege ist stets mit einander widersprechenden Meinungen konfrontiert und befindet sich gerade bei so vielschichtigen – mit unterschiedlichen Rezeptionsgeschichten versehenen – unbequemen Denkmalen gewollt oder ungewollt in einem ständigen Ausverhandlungsprozess der Denkmalwerte wieder. Entsprechend dem Österreichischen Denkmalschutzgesetz gilt es daher, die geschichtliche, künstlerische und/oder kulturelle Bedeutung dieses schwierigen Erbes herauszuarbeiten und möglichst erfolgreich in die Diskussion einzubringen. Als denkmalkonstituierend erweisen sich hier in den meisten Fällen die geschichtliche und die kulturelle Bedeutung, letztere auch im Sinne einer Erinnerungs- und Mahnkultur („Mahnwert“): Die Schuldigkeit, Zeugnisse einer dunklen Vergangenheit, auch anderen Generationen als historische Dokumente zu überliefern. Oberste Prämisse sollte bei allem Verständnis für andere Meinungen und bei aller Wertschätzung für die Menschen, die mit diesen Denkmalen leben können bzw. müssen, die Erhaltung der Substanz sein. Ist dies nicht vermittelbar, nützt auch der Denkmalschutz nichts.